

erster Linie wegen des Zölibats ihr Amt aufgegeben haben oder offensichtlich nicht mit ihm zurecht kommen, manchmal sogar wie „verhaltensgestört“ erscheinen. Er gewinnt den Eindruck, daß man es zu lange schon sträflich versäumt hat, den Gemeinden die Bedeutung der evangelischen Räte näherzubringen. Auch der Sinn des Ordenslebens scheint vielerorts unbekannt zu sein. Gerade zu Beginn seines Priesterlebens aber braucht der Neugeweihte eine Gemeinschaft oder zumindest so etwas wie eine „vita communis“, die seine Berufung fördert und seine zölibatäre Lebensform mitträgt. Statt dessen muß er diese in vielen Fällen zunächst einmal verteidigen und im Alltag konkret organisieren, was er in der Regel in der Ausbildungszeit jedoch zu wenig gelernt hat.

Wenn also der ehelos lebende Priester von den Gemeinden auch in Zukunft gewünscht wird, dann muß in ihnen ein dementsprechendes Umdenken erfolgen und eine Atmosphäre entstehen, die ein solches Leben tatsächlich und auf die Dauer lebbar macht. Ob diese schwierige und vielschichtige Aufgabe aber nur durch ein Festhalten an der traditionellen Zölibatsverpflichtung für Priester gelöst werden kann, oder ob sie nicht besser und eher gelingen würde, wenn man auch Verheiratete (wie z.B. in der griechisch-katholischen Kirche) zur Priesterweihe zuließe, das ist zumindest eine der wichtigen Fragen, der sich die römisch katholische Kirche heute stellen muß. Warum nicht beide Lebensformen für die Ämter in der Kirche zulassen, um noch klarer zu zeigen, daß beide zu ihrem Wesen gehören? Und dies selbstverständlich ohne Quotenregelung, allein im Vertrauen auf Gottes Geist!

Franz- Josef Steinmetz, München

BUCHBESPRECHUNGEN

Leben aus dem Glauben

Katholischer Erwachsenen-Katechismus. (Hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz). Zweiter Band: Leben aus dem Glauben. Freiburg/Kevelaer: Herder – Verlagsgruppe Engagement 1995. 528 S., Leinen, DM 29,80.

Der erste Band des deutschen Erwachsenen-katechismus erschien schon 1985. Obwohl der zweite Band zugleich mit dem ersten geplant war, wurde seine Auslieferung bis 1995 hinausgezögert. Dabei ging es u.a. um die Einarbeitung von Verweisen auf den „Weltkatechismus“ (1992) und auf die päpstliche Moralenzyklika „Veritatis splendor“ (1993) sowie um die notwendige Approbation durch die römische Kleruskongregation (1994).

Im prinzipiellen Aufbau folgen „Leben aus dem Glauben“ und der Moralteil des Weltkatechismus dem gleichen Schema. Zunächst werden die Grundlagen des sittlichen Handelns vorgestellt (z.B. Freiheit, Tugenden, Sünde und Umkehr, Maßstäbe, Normen und Menschenrechte, Gewissen) und dann die einzelnen Inhalte des christlichen Ethos anhand der zehn Gebote entfaltet. Der deutsche Moralkatechismus ist aber wesentlich ausführlicher und detaillierter angelegt und bietet konkrete Orientierung für die spezifische Situation und Kultur unseres Landes. Erwähnt seien z.B. Esoterik und Okkultismus, der Sonntag in der heutigen Gesellschaft, die Lage der Familie, menschenrechtliche Bewahrung und Förderung des Le-

bens, Verantwortung für den Frieden, Umweltethik, Kernenergie, menschenfreundliche Sexual- und Ehemoral, katholische Soziallehre, Dienst an der Wahrheit und Datenschutz.

Der Katechismus scheut sich keineswegs, „das fortschreitende Schwinden und sogar Erlöschen des Sündenbewußtseins“ (76) kritisch hervorzuheben, zugleich aber erinnert er prinzipiell daran, daß Gott uns in Barmherzigkeit begegnen wird (1 Joh 3,20). „Erst aus der Zusage göttlicher Errettung entspringt der sittliche Imperativ, aus Gottes Gnade und Erbarmen sein Anspruchs“ (50). Erstaunlich zahlreich sind die Hinweise, daß die Kirche in der Begründung bestimmter Normen nicht immer frei von Irrtum und Mängeln gewesen sei (vgl. z.B. das Kapitel „Mißbrauch von Macht im Namen Gottes“ oder „Sinnbezüge der menschlichen Geschlechtlichkeit“) und in manchen Bereichen keine endgültige Antwort habe. Entsprechende „Spannungen“ bleiben unaufgelöst.

In einigen Zusammenhängen werden auch die Themen „Aszetik und Mystik“, „evangelische Räte“, „Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam“ sowie „Gelübde“ zur Sprache gebracht. Eine ausführliche Räte-Theologie wird jedoch nicht geboten. Es bleibt bei der schlichten Feststellung: „Die evangelischen Räte sind eine besondere Weise des christlichen Lebens und haben einen wichtigen zeichenhaften Sinn“ (166). „Heute ist auch in einigen evangelischen Gemeinschaften das Gelübde wieder zu Ehren gekommen“ (197).

Die Auswahl der im Text zitierten Autoren scheint etwas willkürlich zu sein. Im übrigen aber ist sowohl das Bibelstellen- als auch das Sach-Register eine große Hilfe für eine gezielte Lektüre. Daß die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (Joh 8,1–11) nicht erwähnt wird (Lk 7,36–50 ist mehrfach zitiert) und daß Röm 11,32 nur als Beispiel der Sünde des Ungehorsams und nicht so sehr des göttlichen Erbarmens zitiert wurde („um sich aller zu erbarmen“), ist wohl ein unglücklicher Zufall. Auch die Stichworte „Vermessenheit“ und „Verzweiflung“ hätten im Blick auf die Grenzenlosigkeit der christlichen Hoffnung eine tiefere Betrachtung verdient. Insgesamt aber spiegelt „Leben aus dem Glauben“ im großen und ganzen die Einsichten und Ergebnisse der neueren Moraltheologie. Obwohl der Abstand zwischen seinen Leit-

bildern und der faktischen Lebenswirklichkeit vieler Menschen erheblich ist, wird weder die heutige Glaubensverkündigung noch die innerkirchliche Verständigung auf diesen regionalen Katechismus verzichten dürfen. „Wer den Weg der Liebe geht, erlebt Höhen und Tiefen, Entbehrungen und Enttäuschungen, Versagen und Schuld. Aber er wird auch ständig ermutigt, die Liebe nicht aufzugeben“ (477).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Berger, Peter: Sehnsucht nach Sinn – Glauben in einer Zeit der Leichtigkeit. Frankfurt: Campus 1994. 224 S., Leinen, DM 48,-

Dem Soziologen Berger geht es nicht um die Wahrheit religiöser Aussagen, sondern um deren Lebens- und Überlebensfähigkeit in der modernen Gesellschaft (vgl. 80); Menschen „gestehen“ religiösen Werten „Überlegenheit zu“ oder „glauben“ an deren Überlegenheit (vgl. 77). Da ist zuerst einmal (Teil I: 31–83) eine Beschreibung des Verhältnisses von Religion und Moderne gefordert. Berger zieht dabei der Säkularisierungstheorie die „Pluralisierungstheorie“ vor; das Problem sei nicht der Schwund von Religion in der modernen Gesellschaft, sondern die gegenseitige Relativierung religiöser Überzeugung durch „kognitive Kontamination“ (43f) in der pluralistischen Gesellschaft. Aus dieser Gemengelage entsteht ein neuer Kulturkonflikt. In ihm streiten sich vor allem die neue Mittel- oder auch „Wissensklasse“ und die alte, konservative Mittelklasse, die in den USA vor allem durch die an der traditionellen protestantischen Leistungsethik orientierte ökonomische Aufsteigerschicht repräsentiert wird. In diesem Konflikt sucht Berger einen Mittelweg zwischen Relativismus und Fundamentalismus, zwischen „Schwächlingen und Schlägern“ (81); dabei stößt er letztendlich wieder auf die Wahrheitsfrage, die sich – soziologisch gesehen – an einer Art passiver Durchsetzungsfähigkeit erweist: „Die Wahrheit widersetzt sich der Relativierung“ (83).

In Teil II (87–170), dem Herzstück des Essays, wechselt Berger aus der soziologischen in die theologische Perspektive und untersucht die Bedeutung des Satzes: „Ich glaube an Gott“. Der Dekonstruktion des Ich, das

Descartes noch unproblematisch voraussetzen konnte (dazu auch der Exkurs über Muslims „Mann ohne Eigenschaften“, 111–127) stellt er die These entgegen, daß es „in der Konfrontation mit dem biblischen Gott zu einer speziellen Form der Ich-Bildung kam“ (105). Es ist das „einsame Ich“, das seinen Glauben bekennt, das „Ich jenseits aller kollektiven und gemeinschaftlichen Bestimmungen“ (97). Entsprechend hart geht Berger mit den „Selbsttäuschungen“ um, die in diversen religiösen „Gemeinschaftsidentitäten“ stecke (vgl. 100, 109). Den Glaubensakt gründet Berger in einer religiösen Erfahrung im Sinne R. Ottos. Das Problem des „Morgens danach“ (der Morgen nach der religiösen Erfahrung) wird mit „glauben“ im Sinne von „Vertrauen auf die eigene Erfahrung“ beantwortet – und mit Vertrauen auf die „letztendliche Güte der Schöpfung“, da die religiöse Erfahrung eine Erfahrung des Transzendenten „für mich“ sein will (vgl. 139). Den Gottesbegriff entfaltet Berger schließlich (149–170) in einer dreigliedrigen Theorie von der Erfahrung der „göttlichen Fülle“, der mystischen „Leere“ und der Erlösung („Offenbarung“).

An mehreren Stellen bekennt sich Berger zum liberalen Protestantismus in der Tradition Schleiermachers (143). In dem Kapitel über die Frage nach der Kirchenzugehörigkeit (Teil III, 173–194) setzt er die Situation individueller Wahlfreiheit über die Kirchenzugehörigkeit voraus und formuliert das (sein) Problem: „Welcher Kirche kann ein gläubiger Christ beitreten, dessen religiöse Position liberal ist ... der aber nicht bereit ist, die diversen säkularen und säkularisierten Programme mitzutragen, auf die große Teile des Protestantismus sich eingeschworen haben.“ (185) Als Soziologe kann er die Funktion von Institutionen für Religionen treffend beschreiben (173–184), als Theologe optiert er (wieder) für eine Mittelposition zwischen einem rein soziologischen und einem rein theologischen Begriff von „Kirche“ (192f). Teil III endet schließlich mit einem Kapitel über den Zusammenhang von Religion und Moral: „Die christliche Lehre schuf und prägte das Gewissen, welches alsdann darauf bestand, auf Szenen aufmerksam zu machen, die, einmal wahrgenommen, moralisch untragbar waren.“ (204) In diesem Sinne sieht Berger die Abhängigkeit moralischer Defini-

tionen von kognitiven Definitionen. Doch insofern das Reich Gottes, von dem Jesus sprach und auf das hin seine Ethik konzipiert war, nicht von dieser Welt ist, muß in dieser Welt mehr verantwortungsethisch das Wohl des Nächsten als gesinnungsethisch die eigene Gesinnungsreinheit im Blick bleiben (213f – vgl. zu Luthers Zwei-Reiche-Lehre S. 214).

Bergers Essay ist ein brillantes Stück Religionssoziologie. Seine Sprache ist elegant, seine Beobachtungen sind treffend, sein Humor polemisch, seine Polemik humorvoll, seine Wortschöpfungen überraschend, seine Einwände nach allen Seiten kritisch. Daß er sich v. a. in Teil II auf theologische Fragestellungen einläßt, hebt ihn aus der Menge seiner Berufskollegen hervor. Geschmäckerliche Vorurteile eines konservativ-liberalen Protestanten und Intellektuellen schimmern immer wieder durch, etwa wenn er ansonsten durchgängig kritisch gegenüber dem römischen Katholizismus – die Liturgieform des 2. Vatikanums einer nostalgischen Kritik unterzieht (101f) oder die Politisierung des amerikanischen mainstream-Klerus beklagt (64 parr). Durchgängig sucht er nach Mittelpositionen zwischen den diversen Extremen und wird nur „hart“ in den theologischen Kernpositionen, die er im Mittelteil bezieht.

Klaus Mertes SJ

Marxer, Fridolin/Traber, Andreas: Wiedergeburt. Hoffnung oder Illusion? Freiburg Schweiz: Paulusverlag 1995. 221 S., brosch., DM 29,80.

Obwohl es an Literatur zum Thema Reinkarnation (man kann auch sagen Seelenwanderung oder Wiedergeburt) nicht mangelt (vgl. z. B. die Besprechung zu R. Hummel, Reinkarnation, in: GuL 1989, 63f.), verdient dieses neue Buch Beachtung; denn es behandelt das aktuelle Thema nicht etwa brillant-essayistisch, sondern eher schulmäßig und umfassend, ursprünglich in Form von Wochenendseminaren, für die beide Autoren (ein Theologe und ein Physiker) gemeinsam verantwortlich waren. Auf diese Weise ist in mehrjähriger, intensiver Zusammenarbeit ein recht praktischer Beitrag zur Klärung und persönlichen Meinungsbildung entstanden.

Viele Leser werden vermutlich erstaunt sein, wenn sie erfahren, daß die Reinkarna-

tions-Idee keineswegs eine Entdeckung oder Erfindung unserer Zeit ist, sondern in der ganzen Geistesgeschichte verbreitet war. Knapp und präzise vorgestellt werden die Positionen in Mythos und Gnosis (im Streit mit den frühen Kirchenvätern), aber auch bei Lessing, Nietzsche, im Spiritismus, in der Anthroposophie und in den Religionen des Ostens (Hinduismus, Buddhismus). Wichtig ist die Unterscheidung zwischen mehrmaliger Wiederverkörperung und einmaliger Verkörperung einer schon präexistenten Seele (z. B. in der Lehre des großen Origenes). Insgesamt wird diese Vorstellung als „umfassende und tiefgründige Daseinsanalyse“ (65) gewertet, gegen die jedoch schwerwiegende Bedenken vorgebracht werden können.

Der zweite Teil erinnert u. a. an die Revolution der Physik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, an die Grenzwissenschaften (Parapsychologie, Astrologie) und an die sogenannten Belege für ein Leben nach dem Tod und für eine Wiedergeburt. Zusammenfassend werden diese (weitgehend bekannten) Phänomene kritisch gewürdigt: „die Aussage, Reinkarnation sei eine bewiesene Realität, ist eindeutig als falsch zu bezeichnen“ (141).

Am wertvollsten scheint mir der dritte Teil des Buches zu sein, der sich freilich im ganzen auf einer nichtmaterialistischen Ebene bewegt: „Die R. im Urteil von Philosophie und Theologie“. Obwohl die Vf. hier vor allem dem Beispiel anderer (Greshake, Rahner, Ratzinger, Schönborn) folgen und die pastoralen Aufgaben nicht explizit aufgreifen, verdient die klar gegliederte Auseinandersetzung dankbare Anerkennung: nach einer bibelkritischen Vorüberlegung wird die Verschiedenheit der Auffassungen zum Verständnis der Geschichte, zum Verhältnis Leib-Seele und zur Erlösung in einer Weise herausgearbeitet, die gründlich und hilfreich ist. Die Bemerkungen zum Stichwort „Kreis oder Pfeil“ klingen allerdings ziemlich pauschal und vereinfacht (vgl. GuL 1978, 414–426). Die abschließende Stellungnahme hingegen, die ihre Zuversicht nicht aus eigener Einsicht, sondern aus der Zusage Gottes schöpft, zeigt auch Respekt vor dieser anderen Form der Hoffnung, „die seit urdenklichen Zeiten durch Menschenweisheit gefunden wurde“ (199). *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Zenger, Erich: Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen. Freiburg: Herder 1994, 188 S., kart, DM 38,–

Der Psalm 137, die poetische Klage über das Unrecht, das Israel im Babylonischen Exil erleidet, endet mit folgenden Worten: „Herr, vergiß den Söhnen Edoms nicht den Tag von Jerusalem; sie sagten: ‚Reißt nieder, bis auf den Grund reißt es nieder!‘ Tochter Babel, du Zerstörerin! Wohl dem, der dir heimzählt, was du uns getan hast! Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert!“ (VV 7–9) Wer die Psalmen nur aus der Liturgie kennt, wird über diesen Schluß verwundert die Augen reiben, sind doch die Verse, die so deutlich den Wunsch nach Vergeltung zum Ausdruck bringen, seit der Neuordnung der Liturgie vor über 25 Jahren als Rezitationstexte gestrichen. Der Münsteraner Alttestamentler, der in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Publikationen über die Psalmen veröffentlichte, widmet sich in diesem Buch der Interpretation der problematischen Psalmen und setzt sich mit der Entscheidung auseinander, bestimmte Psalmen in der Liturgie zu kürzen bzw. ganz wegzulassen. Wer Z. kennt, wird kaum verwundert sein, daß er sich vehement gegen diese Streichungen wendet.

Die Auseinandersetzung geht er von verschiedenen Punkten her an. So befragt er die Optionen für eine Streichung auf ihre theologischen Implikationen: wird das AT als Heilige Schrift der Christen dabei angenommen oder – mit teilweise entgegenkommenden Argumenten – nicht doch abgeschwächt, z.B. dann, wenn das AT als Negativfolie für das NT dienen muß (Gott der Rache und Gott der Liebe). Vom literarischen Standpunkt aus stellt er die Frage, wieweit eine Kürzung von Gedichten überhaupt legitim ist (2. Kap.) Im Mittelpunkt steht aber die exegetische Auseinandersetzung anhand sieben ausgewählter Psalmen. Dabei nimmt er sowohl Psalmen, die ganz aus dem Stundenbuch gestrichen wurden, als auch solche, die „nur“ gekürzt wurden oder gänzlich unbeschadet den liturgischen TÜV passieren konnten. Im ersten Kapitel präsentiert er verschiedene Übersetzungen der Psalmen und verdeutlicht damit, daß das Verständnis- auch ein Übersetzungsproblem ist. Die Auslegung im dritten Kapitel ergänzt er dann mit einer eigenen Übersetzung. So verweist er nicht nur darauf, daß der

Kontext von Ps 137 eine Gewaltsituation ist, sondern daß der problematische V 9 sich auf die diese Gewalt verursachende Dynastie bezieht. Seine Auslegungen ergänzt er im vierten Kapitel mit einer Betrachtung zur Hermeneutik der Rachepsalmen.

Seine Kernthese lautet: „In den Hilfe- und Racheschreien der Psalmen geht es nicht um kleinere oder größere Konflikte, die durch kluge Großzügigkeit des Beters oder durch seine ‚Nächstenliebe‘ gelöst werden könnten. In ihnen schreien die Beter vielmehr ihr Leiden am Unrecht und an der Hybris der Gewalttätigen heraus. Sie konfrontieren ihren Gott selbst mit der Rätselhaftigkeit des Bösen“ (133f). Die Gewaltpsalmen sind also auch Theodizeepsalmen, die dem Beter Sprache angesichts erlittenen Unrechts geben und die Gewalt als eine Realität aufdecken. Im Schlußkapitel erwägt er Folgerungen für die Praxis. Dabei plädiert er einmal für eine Wiederentdeckung der Klage, durch die auch die Gebetsprache wieder Lebendigkeit erlangen könne, aber auch für an der Exegese orientierte Veränderungen. So schlägt er vor, Ps 137,9 folgendermaßen in Gottesdiensten zu rezitieren: „Selig, wer dich ergreift und deiner Herrschaft ein Ende setzt für immer.“ (171) Dieser Vorschlag Z., der sicherlich auch die Frage aufwerfen wird, ob er nicht lediglich eine Variante der von ihm verworfenen Lösungsvorschläge darstellt, macht aber deutlich, daß die Rachepsalmen der Vermittlung bedürfen. Sie kenntnisreich und kompetent darum zu mühen, gehört zu den Verdiensten des Buches. Es bleibt zu hoffen, daß das Thema, das der Verf. kämpferisch und wohl durchdacht angestoßen hat, von anderen aufgenommen und weitergeführt wird.

Ralf Klein SJ

Lapide, Pinchas / Panikkar, Raimon: Meinen wir denselben Gott? Ein Streitgespräch. München: Kösel 1994, 127 S., kart., DM 26,–

Ein Gespräch folgt anderen Regeln als eine Abhandlung. Erlaubt es diese, bestimmte Gedanken zu entwickeln und darzustellen, einen Weg so zu gehen und argumentativ abzuschließen, daß bei allen Abzweigungen doch die Linie sichtbar bleibt, unterliegt das Gespräch mehr Einflüssen und hat zufällige Wendungen, die den ganzen Bau verwinkelter und

unübersichtlicher erscheinen lassen. Dies muß man sich vor Augen halten, will man das vorliegende Buch würdigen. Angesichts der Thematik ist die Personenauswahl reizvoll: ein jüdischer Theologe und ein indischer Religionsphilosoph hinduistischer Herkunft, katholischer Konfession und buddhistischer Einflüsse. Das Gespräch, geführt im Juni 1993 unter der Moderation von Anton Kenntemich, der auch den Text redigierte, fällt in zwei Teile, was aber durch die Kapiteleinteilung nicht deutlich wird.

Der erste Teil widmet sich der Frage, wie weit ein Sprechen von Gott überhaupt möglich ist. Beide unterstreichen dabei die Unfaßbarkeit Gottes, allerdings von unterschiedlichen Ansätzen her: betont Lapidé die Geschichtlichkeit Gottes, die sich im Werden allen Definitionen entzieht, so plädiert Panikkar für ein nicht-dualistisches, umfassendes Gottesbild, das Jenseits von Kategorien wie personal und apersonal steht. Hier merkt man deutlich den ostasiatischen Einfluß, und es ist bedauerlich, daß sowohl L. als auch der Moderator auf präzisierende Nachfragen verzichteten, so daß dieser Gedanke etwas vage bleibt. Erst im Nachwort wird P. hier verständlicher. Dieser Teil endet mit dem Vorschlag, Gott „durch Schweigen ... irgendwie zu neuem inneren Leben zu verhelfen“ (66), und tatsächlich wendet sich das Gespräch dem Menschen zu, nämlich der Frage nach der Verständigung der Religionen untereinander. In diesem Teil wird ein bemerkenswerter Gegensatz zwischen den beiden Diskutanten deutlich. Beide wenden sich gegen ein billiges Verständnis von Toleranz. Während L. aber einen allgemeinen Dialog der Religionen untereinander befürwortet – er benutzt dafür das Wort „Multilog“ – ist P. dagegen deutlich skeptischer: weil der Dialog nur von Menschen geführt werden kann, und deren Verständnis für Fremdes aber angesichts der dafür erforderlichen Kräfte begrenzt ist, es andererseits jedoch kein über den Religionen stehendes Verständigungssystem gibt. „Der Dialog muß immer personal, herzlich, intim, realistisch sein, und ein Multilog ließe sich nur auf einem Computer oder auf eine reduzierte Weise, wie wir sie nicht wollen, führen“. (112) Im einleitenden Vorwort tritt L. für eine Verständigung der Religionen angesichts der Weltprobleme ein. Den Abschluß bildet ein Nachwort P's, in

dem dieser seinen religiösen Werdegang schildert und kurz den Kern seines Gottesverständnisses erläutert.

Diese Diskussion als Streitgespräch zu bezeichnen ist übertrieben. Eher handelt es sich um einen sehr wohlwollenden Dialog. Unterschiede werden am ehesten in den Beiträgen P.'s erkennbar, während L. doch häufig vereinnahmend vorgeht. Hier wäre es sinnvoll gewesen, hätte der Moderator versucht, sowohl die Unterschiede als auch die Unklarheiten herauszustellen, um so das Gespräch weiter voranzutreiben. Wirkt der ständige Rekurs L.'s auf die jüdische Tradition auf Dauer ermüdend, so reizt die Weise, wie P. sich im Spannungsverhältnis von Christentum und östlicher Religiosität bewegt, zur weiteren Beschäftigung mit seinen ungewohnten, nichtsdestoweniger anregenden Gedanken.

Ralf Klein SJ

Huth, Werner: Flucht in die Gewißheit. Fundamentalismus und Moderne. München: Claudius 1995. 229 S., Plastik, DM 26,–

Der Münchener Tiefenpsychologe schlägt einen weiten Fächer der Fragen und Probleme auf. Er geht der modernen Tendenz, „Fundamentalismus“ genannt, zuerst geschichtlich nach. Zu ihrem Beginn, den man gemeinhin in die USA verlegt, zeigt er, daß dort ein Ur-fundamentalismus lebte, der keineswegs von den negativen Zügen des heutigen Fundamentalismus geprägt war, sondern sich auf Tradition und Bodenständigkeit besann. Der protestantische, der katholische, der islamische, der jüdische und auch der asiatische Fundamentalismus werden in üblicher Weise vorgestellt. Das Thema „Fundamentalismus und Moderne“ löst dann eine Kritik des technisch-manipulierenden Zugangs der „Moderne“ zur Wirklichkeit aus; der Fundamentalismus ist im Grunde nur das spiegelverkehrte Bild dieses verengten Umgangs mit Wirklichkeit. Das gibt Huth Gelegenheit, vom „grünen Fundamentalismus“ (am Beispiel R. Bahros) zu sprechen, der am gleichen spirituellen Defizit leidet. Daraus nun ergibt sich die Herausforderung an die christliche Theologie. Nach einer Skizze des heutigen naturwissenschaftlichen Weltbildes, der Größe und Ordnung des Kosmos stellt Huth der Theologie die Aufgabe, auf dieser Basis neu

und vertiefend Gott zu verkünden. Teilhard de Chardin, Karl Rahner und auch Papst Johannes Paul II. zeigen Wege.

Zu wissen ist weiterhin, daß dies alles auf dem Hintergrund der tiefenpsychologischen Sicht eines Autors dargestellt ist, der stets von der Frage bedrängt wird: Was bedeutet dies alles für die psychische Konstitution und Gesundheit des Menschen? Hier neigt Huth dazu, sich von dogmatischen Festlegungen in vorsprachliche meditative Erfahrungen zurückzuziehen. (Ist M. Luthers Bestehen auf: „Das ist mein Leib“ statt: „Das bedeutet mein Leib“ nur eine „Spitzfindigkeit“? 62) So ist auch das Mißtrauen gegen charismatische Glaubenszugänge deutlich (z.B. 187), allerdings aus der evangelischen Konfession des Verfassers auch verständlich (vgl. manche pfingstkirchlichen Phänomene). Doch das mindert keineswegs den Wert dieser gut lesbaren Darstellung der Probleme und Fragen, die einem Christen im Fundamentalismus entgegenkommen. Josef Sudbrack SJ

Walach, Harald: Notitia experimentalis Dei – Erfahrungserkenntnis Gottes. Studien zu Hugo de Balmas Text „Viae Sion lugent“ und deutsche Übersetzung. – Salzburg: Institut für Anglistik und Amerikanistik Universität Salzburg 1994. IV, 406 S., kart.

Einer der einflußreichsten, aber kaum erforschten Texte mittelalterlicher Spiritualität liegt hiermit nebst verschiedenen Indices in guter deutscher Übersetzung vor (247–368). Unter dem Namen Bonaventuras (als Theologia Mystica, oder als De triplici via ad sapientiam) hat er bis in unser Jahrhundert hinein eine große Rolle gespielt, bis man den wahren Autor: Hugo von Balma entdeckte. Den größten Teil seiner Forschungen widmet Walach der (wie mir scheint) nicht geglückten Neuzeuweisung des Traktats: statt Hugo de Balma de Dorchis nun ein Pariser Kartäuser: Hugo die Moriaston. Die verschiedenen Hypothesen, Wahrscheinlichkeiten (manchmal mehr Un-Wahrscheinlichkeiten) können höchstens zeigen, daß die bisherige Zuweisung auch keine Sicherheit gewährt. Doch der nun auf Deutsch zugänglich gemachte Traktat selber ist ein hervorragendes Beispiel für den Strom pseudo-dionysischer Spiritualität, nach der die Gotteserfahrung von Liebe

und Affekt und nicht vom Intellekt (wie bei M. Eckhart) geleitet werde. Diese Geistigkeit/Mystik stützt sich als „negative Theologie/Spiritualität“ auf die völlige Unerkennbarkeit Gottes („Nur die Liebe kann eintreten“). Nikolaus von Kues wendet sich später im Streit der Tegernseer Benediktiner gegen eine entsprechende, vom Kartäuser Vinzenz von Aggsbach vertretene Meinung und verfaßte dazu wichtige Schriften. Die „Wolke des Nichtwissens“ kann nur auf dem Hintergrund dieser breiten spirituellen Strömung verstanden werden. In der klassischen französischen Mystik spielte die vorliegende Schrift eine große Rolle. Walachs Übersetzung könnte eine wichtige aktualisierte Auseinandersetzung damit in die Wege leiten.

Josef Sudbrack SJ

Schlette, Robert (Hrsg.): *Alter Gott, höre! Gebete der Welt*. Frankfurt: Knecht 1994. 135 S., Leinen, DM 32,-.

Der Autor legt seine 1961 erschienene und seit langer Zeit vergriffene Sammlung von Gebeten der Weltreligionen (archaische Religionen, Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam) neu vor und fügt dem ursprünglichen Nachwort einen abschließenden Text („Nachdenken und Be-

ten“) an. Darin beschäftigt ihn die Frage, wie beten heute „intellektuell verantwortbar“ sei. Beten ist für ihn der Sache und dem Wort nach ursprünglich Bitten, wortloses „Seufzen und Wünschen, das transgredierend aus dem Murren und Harren hervorgehen kann“ (128). Dankgebete wie etwa das Psalmen-Tischgebet („Aller Augen warten auf Dich ...“) hält er hingegen für zynisch: „Ist es nicht geradezu zynisch, solche Worte mit dem Wissen um die reale Lage der Weltbevölkerung über die Lippen zu bringen?“ (127) Für ein „optimistisch-vitalistisches beschwichtigendes Lebensverständnis“ hält er die Auslegung von „Beten“ als „dankbares Leben“ (ebd). „Viele weitere Schwierigkeiten mit dem Beten und den Gebetstexten in den verschiedenen Religionen wären noch zu diskutieren“ (ebd), weiß auch der Autor. Ob dieses Büchlein über den kleinen Einblick in einige Gebetstexte verschiedener Religionen hinaus etwas für die Praxis des Gebets bedeuten wird, werden jedenfalls die Beter entscheiden, nicht die Rezensenten. *Klaus Mertes SJ*

Berichtigung: Das Buch von Paul Konrad Kurz, das in GuL 1995, Seite 470 f. besprochen wurde, heißt nicht Osterprozession, sondern „Osterpassion“.

In Geist und Leben 1-1996 schrieben:

Eva-Maria Faber, geb. 1964, Dr. theol., wissenschaftliche Assistentin. – Ekklesiologie, Calvin-Forschung.

Willi Hübinger, geb. 1946, Dipl.-Theol., Priesterweihe 1970, Jugendseelsorger 1973, seit 1983 Pfarrer in Frankfurt St. Mauritius und St. Johannes. – Pastoraltheologie.

Regine Kather, geb. 1955, Dr. phil., Publizistin und Dozentin. – Naturphilosophie, Anthropologie, Religionsphilosophie, Mystik der Religionen.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller, 1979–1986 Chefredakteur GuL. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.

Franz-Josef Steinmetz SJ, geb. 1931, Dr. theol., lic. phil., seit 1993 Chefredakteur GuL. – Biblische Theologie, geistliche Begleitung.

Rosmarie Tscheer, geb. in Zürich, Dr. phil., Romanistik, Literaturwissenschaft, Philosophie in Rom, Madrid und Basel. – Fremdsprachenlehrerin, Mitarbeit an Zeitschriften, Vortragstätigkeit.

Gabino Uríbarri SJ, geb. 1959, Dr. theol., Studium in Frankfurt Sankt Georgen und Madrid, Dozent für Dogmatik. – Wohnt in einer Ausbildungsgemeinschaft der Jesuiten in Madrid.